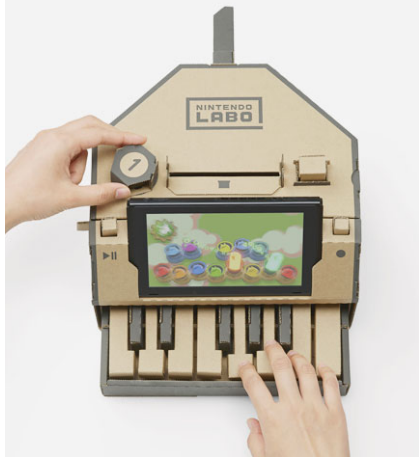


Digi-News

Neues Konzept vereint Bastelspass mit Videospiele



Mit der neuen Produktlinie Nintendo Labo startet am 27. April ein interaktiver Bastelspass auf der Spielkonsole Nintendo Switch. Mit diversen Bausätzen aus Karton können eigene Objekte kreiert werden, die mit dem tragbaren Bildschirm und den beiden Controllern zum Leben erweckt werden. So kann beispielsweise ein kleines Klavier aus Karton gebastelt werden. Sobald der tragbare Bildschirm und die beiden Controller, die Joy-Cons, eingesetzt werden, kann man darauf auch richtig spielen. Mittels ausgeklügelter Infrarot-Technologie und neuer Software soll das tadellos funktionieren. Ob der Fantasie wirklich keine Grenzen gesetzt werden, wird sich Ende April zeigen. In der Kategorie Innovation hat Nintendo allerdings jetzt schon gewonnen. *sd*

Der Homepod kommt endlich auf den Markt



Aber vorerst noch nicht in der Schweiz. Ab dem 9. Februar kann man den intelligenten Lautsprecher von Apple in den USA, Grossbritannien und Australien kaufen. Im Frühling soll er dann auch in Deutschland und in Frankreich erhältlich sein. Wann er offiziell bei uns auf den Markt kommt, wurde vom Unternehmen noch nicht mitgeteilt. Der Homepod ist in erster Linie ein Lautsprecher, den man an zentraler Lage in der Wohnung platziert und damit Musik aus dem Internet oder mit der Verbindung eines Apple-Geräts hören kann. Der Homepod soll aber auch als Informationszentrale genutzt werden. Mit der Hilfsassistentin Siri kann man nach dem Wetter fragen, sonstige Infos aus dem Internet abfragen oder im besten Fall mit der eigenen Stimme gleich Produkte online kaufen. *sd*

Fujitsu prüft Verkauf seiner Handysparte

Die Dominanz von Samsung und Apple scheint in Japan einen weiteren traditionellen Handyhersteller aus dem Markt zu drängen. Der Technologiekonzern Fujitsu teilte mit, einen Rückzug aus dem Bereich zu erwägen. Damit würde sich die Zahl der japanischen Handyanbieter auf drei grosse Anbieter reduzieren: Sony, Sharp und Kyocera. Um die Jahrtausendwende waren es in dem Land noch mehr als zehn Hersteller, die sich auf die damals beliebten Klapphandys konzentrierten. Laut einem Insider wird das Fujitsu-Geschäft in den derzeitigen Verhandlungen mit umgerechnet 295 bis 368 Millionen Euro bewertet. *sd*

Ein Schlag ins Gesicht, der gut tut

Medien Eine Serie auf dem Streaming-Portal Netflix gibt zu reden. «Black Mirror» besteht aus einzelnen, in sich wie die Technik das Leben der Menschen in der Zukunft negativ beeinflussen wird. Das macht Angst und muss

Simon Dick

Was? Nein! Wie bitte?! Der Abspann flimmert über den Bildschirm. Ich starre ins Leere. Meine Hände fassen an den Kopf. Auf Knopfdruck könnte ich die nächste Folge ansehen. Doch ich kann nicht. Ich muss auf Pause drücken. Meine Nerven liegen blank. Das Gesehene muss unbedingt verarbeitet werden. So geht es den meisten Zuschauerinnen und Zuschauern, die eine Folge von «Black Mirror» hinter sich haben. Denn die Folgen haben es in sich, brennen sich in das Gehirn und regen zum Nachdenken an. Der Schluss ist meistens überraschend und präsentiert eine Wendung, die man so nie kommen sah.

«Black Mirror» ist eine britische Science-Fiction-Serie, die erstmals 2011 auf dem britischen Sender Channel 4 ausgestrahlt wurde. Seit 2016 läuft die Serie weltweit auf Netflix und zählt dort zu den erfolgreichsten Produktionen. Die einzelnen Folgen stehen für sich alleine und erzählen eigenständige Geschichten. Es gibt zwar ein paar Verknüpfungen, doch jede einzelne Episode kann auch gut alleine konsumiert werden. Aktuell kann man sich die vierte Staffel ansehen. In allen Folgen, die im Schnitt etwa 90 Minuten, mal mehr, mal weniger, dauern, geht es um die Auswirkungen von Technik in der Gesellschaft. Die einzelnen Folgen thematisieren immer eine Nebenwirkung einer technischen Entwicklung, wie sie durchaus stattfinden könnte. Bis jetzt sind knapp 20 Folgen erhältlich, die bestimmte Themen immer wieder aufgreifen.

Die Suche nach Anerkennung

Die Sozialen Medien wie Facebook oder Instagram dienen heute nicht nur der einfachen Kommunikation, sondern sind für viele Benutzerinnen und Benutzer auch ein Werkzeug, um Anerkennung zu erhalten. Viele sind gierig auf Likes und positive Kommentare und veröffentlichen zu diesem Zweck jede Menge Selfies und andere Inhalte, um eine positive Reaktion zu erzwingen. Diese Jagd auf Anerkennung wird in «Black Mirror» auf die Spitze getrieben. Um in der virtuellen Welt einen hohen Status zu erreichen, wird das Smartphone nicht nur zum ständigen Begleiter, sondern auch zum lebenswichtigen Elixier. Nur wer stets freundlich ist und jederzeit virtuelle Daumen nach oben verteilt, erhält auch Zuwendung. Nur einfach einen Kaffee im Restaurant bestellen geht nicht mehr. Der Bedienung muss man in Echtzeit Punkte vergeben, so dass man auch welche zurückbekommt. In der Zukunftsversion hat diese Prozedur auch im Arbeitsalltag Einzug gehalten. Wer nicht genügend Social-Media-Punkte hat, wird am Arbeitsplatz gemobbt, ausgegrenzt und erhält auch nicht die verdiente Beförderung.

Die totale Überwachung

Ein weiteres zentrales Thema ist die Überwachung durch die Technik. Dabei sind Kameras an wichtigen Verkehrs-



Bildschirm Liebe: In der Zukunft ist es überlebenswichtig, sich jederzeit mit dem Smartphone zu beschäftigen, um virtuelle Punkte zu verteilen.

punkten oder das Verfolgen von Online-Bewegungen nur die Spitze des Eisbergs. In der nahen Zukunft sorgen intelligente Brillen oder gar Kontaktlinsen dafür, dass man vergangene Aktivitäten der Menschen ganz einfach ansehen kann, indem man zurückspult. Lügen ist in der Zukunft nicht mehr möglich. Affären fliegen auf, sexuelle Gelüste kommen ans Tageslicht und bei dubiosen Verkehrsunfällen ist es eine Leichtigkeit, den Vorgang zu rekonstruieren und die Verursacherin oder den Verursacher auszumachen. Durch die ausgeklügelte Technologie, die sich immer wie mehr in den menschlichen Alltag einnistet, können so auch Menschen ganz einfach erpresst werden. Was heute schon mit der nötigen Technik möglich ist, wird bei «Black Mirror» in der Zukunft für alle zugänglich und das Verhalten der Menschen komplett auf den Kopf stellen.

Die Liebe in der Zukunft

Theoretisch ist es bereits heute sehr einfach, im Internet eine passende Partnerin, einen Partner zu finden. Diverse Flirt-Apps und Online-Portale arbeiten mit ausgeklügelten Programmen, um für jeden Topf den passenden Deckel zu fin-

den. Bei «Black Mirror» wird die Auswahl des passenden Partners aber nicht nur perfektioniert, sondern ist auch ein wichtiger Teil der Gesellschaft, um den Fortbestand des Menschen zu sichern. Durch perfekte Paare sollen Krankheiten ausgemerzt und somit eine gesunde Gesellschaft gezüchtet werden. Da werden angeblich für einander bestimmte Paare gezwungen, den Lebensabend miteinander zu verbringen. Die Gefühle sind zweitrangig. Eine Statistik, erstellt von einem sehr intelligenten Computersystem, übernimmt die Aufgabe von Amor. Die freie Wahl der Liebe muss einer neuen Art der Industrialisierung weichen, die das Überleben der Menschheit sichert.

Der Mensch und seine Roboter

Welchen Stellenwert besitzt der Mensch noch in der Gesellschaft, wenn eine künstliche Intelligenz alle seine Aufgaben übernehmen kann? Welche Auswirkungen können menschenähnliche Roboter auf die Gesellschaft haben, wenn sie sogar die Aufgaben eines Politikers übernehmen? «Black Mirror» zeigt dabei nicht nur, wie eine künstlich erzeugte Intelligenz das Dasein des Menschen überflüssig macht, sondern auch wie neu er-

schaffene Wesen eine Lücke beim Verlust von geliebten Menschen schliessen können. Ewiges Leben wird somit zur Realität innerhalb der Serie. Auch die Themen Krieg und Hilfsmaschinen zur Tötung von Lebewesen werden immer wieder aufgenommen und zeigen dem Zuschauer Dinge, an denen hinter verschlossener Tür bereits gearbeitet werden könnte.

Die Gefahr der Unterhaltung

Die Rolle der Unterhaltung ist in «Black Mirror» eine sehr düstere Version. Da gibt es gerichtlich verurteilte Personen, die zwecks einer Unterhaltungsshow missbraucht werden, Menschen, die sich in einer Fitnessfabrik abstrampeln müssen, um an einer Castingshow mit der nötigen Punktzahl teilzunehmen oder Seelen, die in einem Computerspiel gefangen sind. Die virtuelle Realität wird zur wahren Realität und der Unterschied ist kaum mehr wahrnehmbar. In der Serie ist die Unterhaltungsindustrie nicht nur noch grösser geworden, sondern bestimmt auch einen grossen Teil der Gesellschaft. Menschen müssen als Batterien für noch mehr Spass in der Gesell-



Illusion: Menschliche Seelen sind in einem Computerspiel gefangen. zvg/Jonathan Prime



Krieg: In der Zukunft ist der Massensoldat eine halbe Maschine. zvg/Laurie Sparham

abgeschlossenen Folgen, die den Zuschauern intensiv den Spiegel vor Augen halten und aufzeigen, verarbeitet werden.



«Wir müssen lernen, die Technik zu kontrollieren»

Interview Andreas Fahr ist Experte für Mediennutzung und Medienwirkungsforschung an der Universität Freiburg. Für die Faszination von düsteren Serien nennt der Professor gleich mehrere Gründe.

Andreas Fahr, immer mehr Unterhaltungsinhalte erzählen Geschichten einer negativen Zukunftsvision. Woher kommt dieser Trend?

Andreas Fahr: Das ist eigentlich kein neuer Trend. Die Menschen haben sich schon immer mit Endzeitszenarien auseinandergesetzt. Man erinnere sich etwa an die Apokalypse in der Bibel. Im Prinzip geht es seit jeher immer wieder um den Endkampf zwischen Gut und Böse, zwischen Licht und Finsternis. Mal mehr, mal weniger explizit religiös. Ist die Unsicherheit in der Gesellschaft gross, sind solche Formate im Aufwind.

Warum beschäftigen wir uns so gerne mit dem, was sein könnte?

Die Zukunft ist unsicher. Sie birgt Chancen und Risiken. Wer sie gut einschätzen kann, hatte und hat einen evolutionären Vorteil. Der Mensch ist prinzipiell ein Prognose-Apparat. Wir können gar nicht anders. Das ist übrigens auch ein ganz zentraler Punkt, der uns von anderen Lebewesen unterscheidet und uns Vorteile verschafft hat.

Warum schauen wir uns gerne allgemein düstere Filme und Serien an?

Dafür gibt es viele Gründe. Da ist der rein körperliche Nervenkitzel. Man kann Emotionen wie Angst oder Ekel in einer subjektiv kontrollierbaren Situation ohne echte Bedrohung erleben. Das gemeinsame Erleben von starken Emotionen verschafft ausserdem ein Gefühl von Nähe und Intimität. Man kann sich weiterhin vor sich und anderen als stark und souverän präsentieren. Man kann die eigene Situation als gesund, normal, posi-



Andreas Fahr: Experte für Empirische Kommunikationsforschung.
zvg/Hugues Siegenthaler

tiv wahrnehmen und erleben. Man kann durch die Nutzung anderen zeigen, wie cool man ist. Die mehr oder weniger demonstrative Nutzung von Gewalt, Hor-

«Der Mensch ist prinzipiell ein Prognose-Apparat. Wir können gar nicht anders.»

Andreas Fahr

ror, Drogen, Pornographie wird von manchen Wissenschaftlern als Rebellion gegen eine als spiessig, verlogen, konservativ angesehene Kultur in Familie, Gesellschaft und Politik betrachtet. Man kann eigene Ängste kennenlernen und lernen mit ihnen umzugehen.

Auch wenn wir wissen, dass es nur Fiktion ist, beschäftigt uns das Geschehen trotzdem. Warum?

Wir blenden, zumindest während der Rezeption, diese Distanz aus. Sonst könnten wir die Geschichten ja gar nicht geniessen. Es ist auch weniger wichtig, ob das Geschehen wahr ist, sondern vielmehr, ob die Geschichte plausibel ist und uns involviert. Während die echte Realität meist viel beschränkter und voller sozialer Verhaltensnormen ist, ist die stellvertretende Erfahrung bei fiktionalen Medieninhalten nicht unter der Kontrolle sozialer oder physischer Regeln. Dies ermöglicht psychologische Simulationen, Wachstum und individuelle Entwicklung.

Kann eine Serie oder ein Film wirklich zum permanenten Nachdenken anregen, oder den Rezipienten gar verändern?

Selbstverständlich. Wir lernen ununterbrochen, auch aus Medien. Insbesondere wenn die Beteiligung hoch ist und die Medienbotschaften Relevanz für die Rezipienten haben, können sie unsere Gedanken, Gefühlswelt und unser Verhalten mittel- und langfristig verändern. Das hängt auch immer von äusseren Faktoren wie zum Beispiel dem sozialen Umfeld oder der Persönlichkeit ab, inwieweit Medienbotschaften aufgenommen, verstärkt oder abgeschwächt werden.

Macht Ihnen die rasante Entwicklung in der Technik nicht auch manchmal selber Angst?

Nein. Mir macht es mehr Angst, wenn Menschen aus irrationaler Angst irrationale Entscheidungen treffen. Aber ja, wir müssen mehr denn je und ständig lernen, die Technik zu kontrollieren, damit sie uns nicht kontrolliert.

Interview: Simon Dick

Dr. Digital Ist «Selfitis» wirklich eine echte Krankheit?



Simon Dick
Digitalredaktor

Vor kurzem habe ich gelesen, dass man psychisch gestört sein soll, wenn man ständig Selfies von sich macht. Das Ganze nennt sich dann Selfitis. Ist das ein vorgezogener Aprilscherz oder gibt es diese Krankheit wirklich?

Frau Wenger aus Biel

Liebe Frau Wenger, der Begriff Selfitis ist eigentlich nicht neu. 2014 wurde die Sucht nach Selbstporträts von der American Psychiatric Association angeblich als

Eine einheitliche Definition in der Medizin und Psychologie existiert nicht.

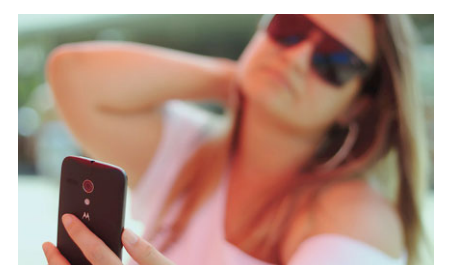
Krankheit anerkannt. Doch das war eine Falschmeldung. Der Begriff Selfitis verbreitete sich trotzdem. Ob es diese psychische Störung wirklich gibt, wollten englische und indische Forscher mit einer Studie herausfinden. Dazu entwarfen sie einen Test, um bei Teilnehmern herauszufinden, ob man an Selfitis leidet. Rund 600 Personen aus Indien nahmen an diesem Test teil.

Eine Skala zur Einstufung des Ausmasses der Störung wurde ebenfalls integriert, respektive von der Falschmeldung übernommen: In der ersten Stufe (Borderline) gibt es Menschen, die mindestens drei Selfies pro Tag machen, diese aber nicht in den Sozialen Medien veröffentlichen. In der zweiten Stufe (Akute Selfitis) sind Menschen, die mindestens drei Selfies pro Tag machen, sie dann aber auch in den Sozialen Medien veröffentlichen. In der dritten Stufe (Chronische Selfitis) verspürt man einen unkontrollierbaren Drang, immer wieder von sich ein Foto zu machen. Hier werden mehr als sechs Mal pro Tag Bilder veröffentlicht.

Ob es diese psychische Störung wirklich gibt, wird von vielen Psychologen aber stark angezweifelt. Vor allem die Tendenz, dass man eine Reihe komplizierter und komplexer Verhaltensweisen des Menschen mit einem einzigen Wort bezeichnen will, wird von vielen Fachpsychologen und Experten kritisiert.

Die ganze Problematik kann man mit dem Begriff Burnout vergleichen. Eine einheitliche Definition in der Medizin und Psychologie existiert nicht. Burnout ist vielmehr ein Überbegriff, wo verschiedene psychische und physische Erkrankungen bequem zusammengefasst werden können. Auch hier werden verschiedene Verhaltensweisen unter ein Begriffs-Dach gequetscht.

Selfities ist also auch mehr ein Versuch, um ein Massenphänomen zu betiteln, das vor allem jüngere Menschen betrifft. Eine einheitliche Begriffsdefinition seitens der Medizin und Psychologie fehlt aber auch hier.



Simon Dick beantwortet als Digital-Experte Leserfragen zu Computer, Netzwelt, Soziale Medien und Games. Haben Sie eine Frage? Schreiben Sie an sdick@bielertagblatt.ch

schaft erhalten und die Industrie ankurbeln.

Auch wenn einige Folgen mit ihrer Zukunftsvision zu überspitzt dargestellt werden, haben sie doch alle einen möglichen Wahrscheinlichkeitsgrad, dass wir in eine solche Richtung marschieren könnten. Wenn beispielsweise ein Junge nach dem Besuch einer dubiosen Website von unbekanntem erpresst und zum Verbrecher gegen seinen Willen gemacht wird, ist der Realitätsgrad sehr hoch. Wie der Name der Serie schon vermittelt, hält uns «Black Mirror» den Spiegel vor das Gesicht und erhebt den mahnenden Zeigefinger. Da bleibt einem oft der Kloss im Halse stecken, leichte Angst breitet sich aus und man legt bewusst das Smartphone und andere technische Gegenstände für eine Weile beiseite. Und das ist auch gut so.

Info: «Black Mirror» läuft auf dem Streamingportal Netflix und kann auch auf DVD und Blu-ray (Staffel 1 bis 3, englische Version) gekauft werden.

Die Videovorschau zur vierten Staffel von «Black Mirror» gibt es unter www.bielertagblatt.ch/blackmirror

Roboter und Schafe

Konkurrenz «Black Mirror» ist nicht die einzige Serie, die sich mit unserer Zukunft befasst. Die grosse Angst vor der Technik ist schon lange ein wichtiges Thema in der Unterhaltungsindustrie.

Sozialkritische Science Fiction-Filme hat es schon immer gegeben. «Star Wars»-Schöpfer George Lucas hat 1971 mit «THX 1138» bereits einen Film produziert und gedreht, der sich mit der Angst vor dem Identitätsverlust des Menschen

in einer hochtechnologisierten Gesellschaft beschäftigt.

Um den Verlust des eigenen Ichs geht es auch im Filmklassiker «Blade Runner» von Ridley Scott aus dem Jahr 1982. Der Film basiert auf einer Kurzgeschichte des berühmten amerikanischen Science Fiction-Autors Philip K. Dick. «Träumen Androiden von elektrischen Schafen?» ist ein dystopischer Roman aus dem Jahr 1968, der aktueller nicht sein könnte. Philip K. Dick hat unzählige Bücher und Kurzgeschichten verfasst, die nun auch im Zentrum einer eigenen TV-Serie stehen. «Electric Dreams»

wurde im letzten Herbst auf Channel 4 in England ausgestrahlt und kann nun aktuell auf dem Streamingdienst Amazon Prime Video konsumiert werden. Auch diese einzelnen Episoden sind in sich abgeschlossen und haben jeweils ein Buch von Philip K. Dick als Thema. Viele bekannte Schauspieler sind in den Episoden zu sehen und stehen im Fokus. Steve Buscemi, Benedict Wong oder Bryan Cranston haben ihre Auftritte. *sd*

Die Videovorschau zu «Electric Dreams» gibt es unter www.bielertagblatt.ch/blackmirror



Zeit: Die zwischenmenschliche Beziehung dauert nur noch zwölf Stunden. zvg/Jonathan Prime



Untergang: Schwache Menschen werden von Robotern gejagt. zvg/Jonathan Prime